

Birgit Mersmann, Thomas Weber (Hg.): Mediologie als Methode

Berlin: Avinus 2008, 352 S., ISBN 978-3-930064-89-2, € 36,-

Spätestens seit 2003 ist der Terminus ‚Mediologie‘ auch in der deutschen Medienwissenschaft in der Diskussion, nicht nur durch eigenständige Weiterentwicklungen des Konzepts, wie die von Frank Hartmann, sondern auch durch Übersetzungen des französischen Diskurses (vgl. hierzu *Mediologie. Ansätze einer Medientheorie der Kulturwissenschaften* [Wien 2003] sowie speziell die weiteren Angebote zur Mediologie des Avinus-Verlages unter www.avinus.de). Es ist begrüßenswert, wenn sich die Autoren eines Sammelbandes der Methodendiskussion verschrieben haben, und möglicherweise prädikabel, wenn sich dessen Ansatz dabei zudem jeglicher disziplinärer Disziplinierung entzieht und problemorientiert fachübergreifende Fragestellungen entwickeln möchten. Der vorliegende Band ist das Ergebnis einer im Mai 2007 stattgefundenen Tagung mit dem Titel *Mediologie als transdisziplinäre Methode* und vereinigt die sehr heterogenen Beiträge entlang dreier Teilbereiche: Konzept und Anspruch, Abgrenzung und Integration sowie Applikation und Analyse. Auf alle 17 Beiträge wird nicht eingegangen, sondern der Rezensent greift hier eher wiederkehrende Kerngedanken auf.

Der Begriff ‚Mediologie‘ scheint untrennbar mit dem durchaus schillernden französischen Autor Régis Debray verbunden, so lässt es seine über den eigenen Beitrag hinausgehende sehr starke Präsenz in den anderen Beiträgen feststellen. Es entsteht bei der Lektüre der Eindruck eines interdisziplinären, affirmativ-personenzentrierten Aufgreifens Debray’scher Argumentationslinien. Einzig sein Landsmann Daniel Bounoux formuliert Entgegnungen, die allerdings einer länger währenden Diskurstadtition entspringen. Debray selbst lässt zum Auftakt im ersten Teilbereich ‚Konzept und Anspruch‘ die „Geschichte der vier ‚M‘“ (das sind bei ihm Message, Milieu, Medium und Mediation), ihre Interdependenzen und Kontexte Revue passieren und entwirft mit keinesfalls sparsamer Polemik gegen bestehende wissenschaftliche Paradigmen ein dreistufiges epistemologisches Analysekonzept von Vermittlungsprozessen: intrasystemisch, intersystemisch und transsystemisch.

Dem als nicht einfach dargestellten Zusammenhang von Medienwissenschaft und Mediologie widmen sich Sven Grampp und Thomas Weber. Grampp versucht in „Mediologie und/als Medientheorie“ eine Fortschreibung des holistisch-konsekutiven medientheoretischen Modells von Rainer Leschke, indem er als eine neue Phase nach der Generellen Medienontologie eine „Generelle Medialitätstheorie“ (S.45) verortet. Inwieweit sich hier Synergieeffekte respektive Schnittstellen zur Sekundären Intermedialität von Leschke ergeben, bleibt allerdings offen, da dieser Bezug nicht hergestellt wird.

Frank Hartmann betrachtet in seinem instruktiven Beitrag „Kommunikation als Ideologie“ historisch den „Supercode ‚Transport‘“ und sieht in der „produktiven Entkopplung von Warenverkehr, Personentransport und Datenströmen“ (S.85) einen funktionalen Strukturwandel des Begriffskonzepts ‚Kommunikation‘. Wenn

demnach Kommunikation zu einer „raumerschließenden Macht“ (ebd.) mit zunehmender sozialer Koordinierungsfunktion wurde, so ist nun unter den veränderten Bedingungen einer digitalen Kultur, deren Kommunikationssysteme „Bedeutung ohne Bewusstseinsakte“ prozessieren, nach den „sie bestimmenden technischen Realitäten“ (S.90) zu fragen, um die „Beschreibung von Übertragungsverhältnissen in der Ära der Cyberkultur“ (S.92) zu ermöglichen, so das überzeugende Plädoyer Hartmanns.

Der als offen reklamierte methodische Ansatz der Mediologie und seine explizite Verortung zwischen den Disziplinen gewinnt seinen Charme gerade aus der so vielbeschworenen Interdisziplinarität. Das bedeutet allerdings auch zumindest ein ‚Zur Kenntnis nehmen‘ und Weiterführen dessen, was in den herangezogenen Wissenschaftsdisziplinen passiert. So umreißt Thomas Weber, einer der beiden Herausgeber, im zweiten Teilbereich sehr apodiktisch Debrays Bildanalyse, verharret auf dieser Position und kommt zu dem Schluss, dass erst der „mediologische Blick“ es ermögliche, „die wahrgenommene Wirklichkeit als Inszenierung zu entdecken und damit jene unsichtbaren Codes des Sichtbaren, die jenseits der Bilder unseren Blick bestimmen.“ (S.140) Dass sich mit diesem Problembereich bereits außerhalb der Mediologie prominent auseinandergesetzt wird – aktuell zu nennen wären hier beispielsweise Autoren wie Horst Bredekamp (*Das technische Bild. Kompendium zu einer Stilgeschichte wissenschaftlicher Bilder* [Berlin 2008]) Lambert Wiesing (*Artifizielle Präsenz. Studien zur Philosophie des Bildes* [Frankfurt a.M. 2005]) und Hans Belting (*Florenz – Bagdad. Eine westöstliche Geschichte des Blicks* [München 2008]), kommt dabei nicht zur Sprache. Im Ansatz verhandelt dies in der Folge Birgit Mersmann in ihrem Beitrag über den „(Fern)verkehr der Bilder“, so der Haupttitel, indem sie – stark fokussiert – eine zu differenzierende Übersetzung zwischen Kommunikation und Übermittlung bei globalen Bildtransferprozessen in den Vordergrund stellt. Dabei diskutiert sie nachvollziehbar die Rolle von Transmediation und Transkulturation innerhalb des Debray'schen Transmissionsmodells, um ad interim zu einer „visuellen Transkulturalität“ (S.158) zu gelangen. Ein anderes Thema innerhalb dieses Bereichs diskutiert Holger Schulze, der sich mit Vermittlung und der Sinnlichkeit des Sonischen aus einer anthropologischen Perspektive heraus beschäftigt und in Anlehnung an Debray sehr anschaulich eine dreischnittige „Mediologie klanglicher Übertragung“ (S.228) vorschlägt. Gleichwohl bleibt er mit der Skizze einer historischen Anthropologie des Klangs in der Nähe etablierter Konzepte der Diskursanalyse.

Weitere mediologisch-methodisch verhandelte Gegenstände speisen sich aus der Religionswissenschaft (Peter J. Bräunlein), der Jurisprudenz (Kent D. Lerch), der historischen Bildwissenschaft (Daniela Kneißl), der Bildung des Menschen (Torsten Meyer), der Physik (Christian Kassung), der Mode (Jutta Franzen) und der Schnittstelle zwischen Kunst und Medienwissenschaft (Verena Kuni) als Exemplifikationen für Abgrenzung und Integration sowie Applikation und Analyse. Es fällt auf, dass die französischen Beiträger – Debray, Bougnoux, Merzeau

– durchweg den Zugang zu ihren Texten erschweren, indem auf Fußnoten und nachvollziehbare Querverweise verzichtet wird. Aus diesem anderen Verständnis für den Text und seinem Umgang erklärt sich vielleicht auch eine der möglichen Ursachen für die bisher eher schleppende Verständigung und Auseinandersetzung im deutschsprachigen Raum.

Von hohem Interesse – gerade für medienwissenschaftlich-interdisziplinär angelegte Fragestellungen – könnte der integrative und differenziert verwandte mediologische Ansatz des Dispositivs und der Akteur-Netz-Theorie Bruno Latours sein. Insgesamt gesehen ist der Sammelband – trotz einiger ärgerlicher und eklatanter Schwächen im Lektorat – ein spannendes und lesenswertes Zwischenfazit einer noch längst nicht abgeschlossenen Diskussion in und für die Medienwissenschaften sowie als Ausgangs- bzw. Anknüpfungspunkt weiterer konzeptioneller und methodischer Überlegungen zu betrachten.

Thomas Wilke (Halle/Saale)